

Aenne Ohnesorg, **Der Kroisos-Tempel. Neue Forschungen zum archaischen Dipteros der Artemis von Ephesos.** Forschungen in Ephesos, Band XII 4. Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 2007. XVIII und 142 Seiten, 29 Abbildungen, 80 Tafeln, 21 Tabellen, 1 Planbeilage.

Der Tempel der Artemis von Ephesos ist das vielleicht bedeutendste Bauwerk des archaischen Griechenland. Nachdem die Publikation der englischen Ausgrabung durch David George Hogarth und Arthur E. Henderson nun ein Jahrhundert zurückliegt, nachdem die Rekonstruktion des Tempels Gegenstand zahlreicher Einzeluntersuchungen gewesen ist, und nachdem das Österreichische Archäologische Institut mit großem, teilweise spektakulärem Erfolg weitere Grabungen in den Fundamenten durchgeführt hat, ist eine Neuvorlage des Kroisostempels hochwillkommen. Die Münchner Bauforscherin Aenne Ohnesorg, die durch zahlreiche Publikationen auf dem Gebiet der archaischen Architektur Ioniens ausgewiesen ist, hat sich die ehrgeizige Aufgabe gestellt, nicht nur die in situ verbliebenen Reste des Tempels von Grund auf neu zu vermessen sowie sämtliche vorhandenen Architekturfragmente zu untersuchen und zu dokumentieren, sondern auch alle Fragen, die sich im Zusammenhang mit der Rekonstruktion des archaischen Baus stellen, erschöpfend zu beantworten.

Die intensive Grabungstätigkeit der zurückliegenden Jahrzehnte hatte die Baureste des Kroisostempels signifikant vermehrt, zugleich aber war der Blick auf das Ganze mehr oder weniger verloren gegangen. Das wichtigste Ergebnis der Neubearbeitung ist zweifellos die Aufmessung der heute zusammenhanglos daliegenden, stellenweise von den Fundamenten des spätklassischen Baus verunklärten Reste des Tempels. Der große Steinplan im Maßstab 1:100 ist lose beigelegt; daneben stehen Ausschnitte im Maßstab 1:50 im Tafelteil des Bandes, ferner Detailansichten und Schnitte im Maßstab 1:25 und 1:10 (auf die im großen Plan nicht immer ganz zutreffend verwiesen wird: zum Beispiel Taf. 24 statt Taf. 26). Der neue Plan umfasst Ringhalle und Sekos ohne die Bauten der sogenannten Zentralbasis, deren Publikation dem Ausgräber, Anton Bammer, vorbehalten bleibt. Er lässt in Vollständigkeit und Genauigkeit die bisherigen Pläne weit hinter sich. Allerdings muss der Benutzer wissen, dass einzelne Details wie etwa das Fundament der Ostmauer des Sekos in anderen Plänen vollständiger vorliegen können (S. 20), weil nur das heute Freiliegende aufgenommen wurde. Die Polygonalplatten des Stylobats, heute zum Teil verdeckt, wurden nur stellenweise berücksichtigt; ihr Fehlen an anderen Stellen bedeutet

nicht, dass sie dort ausnahmslos nicht mehr vorhanden wären. Den vollständigsten Eindruck der Reste des Stylobats vermittelt weiterhin die Grundrissrekonstruktion in Hendersons Atlas Tafel 12.

Ob das Fundament des Tempels als Rost angelegt oder durchgeschichtet war, hat sich nicht klären lassen. Die einheitlich durchlaufende, polygonal gefügte Stylobatschicht – von der Verfasserin im Bereich der Sekosmauern als Toichobat bezeichnet – diente als Schnürboden, auf dem die Hauptfluchten des Grundrisses aufgerissen wurden. Die sehr genaue Beobachtung der Ritzlinien für die Einflechtung der Sekoswände hat es möglich gemacht, Verlauf und Stärke der Langmauern und der Türmauer mit großer Genauigkeit festzustellen. Die Ostwand des Sekos, deren schwankende Lage in den älteren Plänen die Rekonstruktion des Grundrisses lange Zeit behindert hat, dürfte jetzt ihre endgültige Lage (etwas östlich der sechzehnten Langseitensäule) gefunden haben. Die Wandflucht wird allerdings nur durch eine Mörtelspur markiert, die beim Einbau einer späten Pfeilerarchitektur entstanden ist; eine großmaßstäbliche oder fotografische Dokumentation des wichtigen Befunds wäre erwünscht gewesen.

Die Achsabstände der Säulen im Eckbereich (6.08; 6.16; 5.90) weichen von den früher gegebenen Maßen zum Teil um einige Zentimeter ab, das Achsmaß des Normaljochs bestätigt mit 5.22,2/3 (S. 98; Taf. 36) die alten Messungen von Wilhelm Wilberg (5.23) und Henderson (5.21). Das von Bammer in den sechziger Jahren ausgegrabene Peristasisfundament im Westen weist aus, dass der Tempel hier nicht mehr als zwei Frontsäulenreihen besessen haben kann. Beträchtliche Abschnitte des Krepisfundaments an der West- und Nordseite (dort sogar mit einem Stufenblock in situ) machen es möglich, die Umrisslinien des vierstufigen Unterbaus an Front und Langseiten sehr genau zu erfassen. Die Autorin kann sogar im Osten, wo die Befunde fehlen, die Rekonstruktion des Grundrisses sehr plausibel vervollständigen. Da die nichtaxiale Lage der Sekosostmauer mit großer Sicherheit eine Fortsetzung des Sekos – sei es als Adyton, sei es als Opisthodom – verlangt, die mindestens zwei Säulenjoch tief sein muss, wird einschließlich der beiden Säulenreihen der rückwärtigen Front eine Gesamtlänge des Tempels von mindestens zwanzig Säulen erreicht. Eine weitere Säulenreihe verbietet sich unter der Prämisse, dass der ältere Bau hier nicht über den jüngeren hinausging, dessen Grenze durch einen umlaufenden Kanal (nur in Hendersons Plan) gegeben ist. Der so rekonstruierte Tempel (Tafel 36) maß knapp sechzig mal hundertfünfzehn Meter über alles und besaß – je nach Gestaltung der Rückseite mit acht oder neun Säulen, mit Adyton oder Opisthodom – 104, 106 oder 109 Säulen. Erklärungsbedürftig ist der Ansatz von 5.93 für die beiden letzten Joch der Langseiten. Der Zuschlag von jeweils drei Zentimetern gegenüber dem zweiten Langseitenjoch von Westen entsteht dadurch, dass die Entfernung der nördlichen Stylobatkante des älteren Tempels vom Kanal des jüngeren Tempels für den entsprechenden Abstand an der Ostseite übernom-

men und auch der Stylobatüberstand der Langseiten zentimetergenau auf die Rückseite übertragen wird (was beides nicht zwingend ist). Da eine Jochdifferenzierung um drei Zentimeter keinen erkennbaren Sinn ergibt, läge es näher, das für das zweite Langseitenjoch gemessene Maß von 5.90 auch am östlichen Ende der Ringhalle einzusetzen und die Gesamtlänge des Tempels um sechs Zentimeter zu verkürzen.

Die Sekosmauer ist zweischalig ausgeführt und hat eine kleinsteinige Füllung; die Außenwand war wahrscheinlich leicht einwärts geneigt. Auf einem kurzen Abschnitt der Südseite liegen noch drei Schichten in situ. Das starke Gefälle der Toichobat- beziehungsweise Stylobatschicht nach außen, das schon die englischen Ausgräber beobachtet haben, wurde bestätigt. Es wurde, als die Säulen bereits standen, beim Abarbeiten der Marmorplatten hergestellt, so dass die horizontalen Lagerflächen der Säulenplinthen wenige Zentimeter über der schräg abfallenden Stylobatoberfläche zu liegen kommen (sehr anschaulich dargestellt S. 122 Abb. 28).

Die Fragmente der aufgehenden Architektur hat die Verfasserin umfassend katalogisiert, die wichtigen Stücke neu gemessen, gezeichnet und fotografiert. Erfasst sind der Bestand des Britischen Museums, im Gelände verbliebene Stücke sowie Neufunde der österreichischen Grabung. Die Spolien von der Johanneskirche auf dem Ayasuluk, die im Magazin des Museums in Selçuk aufbewahrt werden, konnten nicht berücksichtigt werden. Nicht neu aufgenommen wurden auch die Bauglieder, die figürliches Relief tragen (Säulenstühle, Columnae caelatae, Sima); sie sind von Ulrike Muss bereits bearbeitet. Der von Ohnesorg unternommene Versuch, den Columnae caelatae und Säulenstühlen ihren Platz im Grundriss zuzuweisen, muss angesichts des äußerst fragmentarischen Befunds hypothetisch bleiben.

Es wurden mehr als vierhundert Architekturfragmente katalogisiert. Leider ist die sorgfältige und qualitativ voll ausgeführte zeichnerische Präsentation (Tafel 4–21) sehr unpraktisch eingerichtet. So wird beispielsweise auf Seite 49 für eine Abbildung des Basistorus Kat. 49 auf Tafel 6 verwiesen. Dort ist diese Nummer nicht auffindbar (die lange Auflistung von Katalog- und Inventarnummern in der Beschriftung der Tafel bietet keine Hilfe). Der Leser muss zunächst im Katalog der Tori (Tabelle 6) zurückblättern bis auf Seite 45, wo unter Kat. 49 zunächst die Inventarnummer, dann die Katalognummer »B 16 b« des Britischen Museums angegeben ist. Unter letzterer wird er die Abbildung auf Tafel 6 dann finden. Oder umgekehrt: Will man sich im Text über das Torusprofil informieren, das auf Tafel 6 die Bezeichnung »Art 90/K 1347[1.] an Art 90/K 1347[4.]« trägt, so muss man zunächst auf Seite 45 und folgende in Tabelle 6 etwa vierzig Einträge durchsuchen, bis man die Katalognummer 86 ermittelt hat, unter der das Stück im Text besprochen wird. Diese Umstände wären leicht zu vermeiden gewesen, indem man in den Tafeln die abgebildeten Stücke schlicht mit ihrer Katalognummer bezeichnet hätte, wie es bei den fotografischen Abbildungen auf Tafeln 56–74 denn auch geschehen ist. Die langen Konkordanzlisten

am Ende des Bandes wären nützlicher, wenn sie nicht von den Katalognummern ausgingen, sondern zu diesen hinführten. In der vorliegenden Form werden nur etwa fünfzehn Prozent wirklich benötigt, weil alle übrigen Konkordanzen in den nach Katalognummern geordneten Tabellen des Textes bereits enthalten sind.

Der Überblick über alle erreichbaren Architekturfragmente fördert einige neue Details zutage. Zu den bisher bekannten Säulenschäften mit 40, 44 und 48 Kanneluren kommen solche mit 36 und möglicherweise 32 Kanneluren. Dabei scheint sich eine hohe Kannelurenzahl mit starken, eine geringe mit dünnen Schäften zu verbinden. Ein neues Motiv ist auch der Perlstab am Schaftfuß, den wir aus Myus und Therme kennen; dieser ist offenbar weniger selten, als es bisher den Anschein hatte. Halsanthemien an den Säulenschäften schließt die Autorin aus. Die Rekonstruktion eines Eckkapitells aus zwei Kapitellrosetten in Selçuk und London gründet sich nicht auf einen technischen Befund, sondern auf die Analogie eines spätarchaischen, nicht zum Tempel gehörigen Eckkapitells von der Johanneskirche, dessen Innenecke mit Rosetten geschmückt ist; unbekannt bleibt, ob die Außenflächen dieses Kapitells Spiralvoluten oder ebenfalls Rosetten besaßen.

Den Säulenbasen konnten zahlreiche neue Fragmente hinzugefügt werden; die Maße der bekannten Stücke wurden überprüft und korrigiert (Tabelle 4–8). Bei den Mäßen der Tori tritt eine Unstimmigkeit auf: Während auf Seite 45 der maximale Oberlagerdurchmesser noch mit 1.81 angegeben wird, erscheint in Tabelle 7 dann ein Maximum von ~1.93. Offenbar sind oberer und unterer Durchmesser von Kat. 74 (~1.82 beziehungsweise ~1.93) versehentlich vertauscht worden. Der hier entstandene Fehler scheint später in die Ermittlung der Schaftdurchmesser eingegangen zu sein (s. u.).

Den zu den Säulenbasen gehörenden Blattkränzen fügt die Autorin eine Reihe von Fragmenten hinzu, darunter das lesbische Kymation, das Henderson in die Rekonstruktion des Rosettenkapitells eingefügt hatte. Die Zugehörigkeit dieses Stücks sowie weiterer Kymatien von geringem Durchmesser zu den Säulenbasen bleibt unsicher. Die Blattkränze werden als Tori katalogisiert (Kat. 61–71), obwohl es sich ganz offensichtlich nicht um solche handelt. Die willkürliche Terminologie soll offenbar die Rekonstruktion der Basen präjudizieren: Die Blattkränze werden anstelle von Tori auf den Spiren angeordnet, wie dies schon Hogarth/Henderson vorschlagen. Einen abweichenden Rekonstruktionsvorschlag, der einen Blattkranz (unten) mit einem Torus (oben) zu einem selbständigen Basistypus verbindet, lehnt Ohnesorg ab. Dass die Blattkränze für die Anordnung unter einem Torus nicht groß genug seien (S. 53), trifft allerdings erkennbar nicht zu, denn kein Oberlagerdurchmesser eines Blattkranzes unterschreitet das Spektrum der Unterlagerdurchmesser der Tori. Die Maße lassen nach wie vor beide Rekonstruktionen zu: Blattkranz auf Spira ebenso wie Blattkranz unter Torus.

Um das wichtige Maß des unteren Säulendurchmessers zu bestimmen, geht die Verfasserin nicht von

den erhaltenen Schaftfußfragmenten aus, sondern von den Oberlagerdurchmessern der Basistori, die sie jetzt (S. 110) mit » ≥ 1.37 bis knapp 2 m « angibt (zum Maximum s. o.). »Der untere Säulendurchmesser, der über dem ... Ablauf anzugeben ist, ist um 10 bis 20 % kleiner, d. h. er mißt ≥ 1.16 bis $\sim 1.70\text{ m}$ « (ebenda). Wie diese Faustregel zustande kommt, ist nicht nachvollziehbar, denn die Relation zwischen dem oberen Durchmesser des Torus und dem unteren Durchmesser des Schaftes über dem Ablauf kann nicht in einem einzigen Fall festgestellt werden. Warum dann noch das Minimum für den unteren Säulendurchmesser »wohl von ≥ 1.16 auf etwa ~ 1.49 zu erhöhen« sein soll (ebenda), bleibt unverständlich, weil nach der Faustregel der geringste obere Torusdurchmesser in diesem Fall nicht bei 1.37, sondern zwischen ~ 1.66 und ~ 1.86 liegen müßte.

Der Schaftfuß der Säulen besitzt am Kroisostempel erst einen sehr schwachen, manchmal noch gar keinen Ablauf; eine Entasis scheint zu fehlen. Gleichwohl ist die Autorin davon überzeugt, dass der untere Durchmesser nicht am tatsächlichen Ende des Säulenschafts bestimmt werden müsse, sondern eine unbestimmte Strecke weiter oben, über den Kanneluren (S. 111). Ein Fragment, an dem dieser Durchmesser messbar ist, scheint nicht zu existieren. Von der Möglichkeit, den tatsächlichen unteren Durchmesser direkt am Schaftende zu bestimmen, wird kein Gebrauch gemacht. Stattdessen wird das Spektrum tatsächlicher Schaftdurchmesser durch wechselnde Messebenen und unscharfe Formansprache regelrecht verschleiert. So ist der untere Durchmesser mehrerer Schaftfußfragmente (Kat. 100, 101, 102, 108 und 109) auf dem Rund- beziehungsweise Perlstab gemessen (wobei der Durchmesser von Kat. 100 nur entweder in Tabelle 9 oder in Abb. 11 zutreffend angegeben sein kann). An einer nicht näher bezeichneten Stelle ist der untere Durchmesser von Kat. 118 genommen, während der untere Durchmesser weiterer Schaftfußfragmente »auf dem Plättchen« angegeben wird (Kat. 104, 105, 106, 126 und 131), was allerdings erklärtermaßen (54 Anm. 361) auch solche Stücke einschließt, an denen ein Plättchen gar nicht vorhanden ist: So besitzt das Schaftfußfragment Kat. 105, in der Beschreibung mit Plättchen und Apophyge ausgestattet (Tabelle 9), nach Ausweis der Zeichnung auf Tafel 5 weder das eine noch das andere. Dieses Vorgehen hat zur Folge, dass Schaftfüße einer Formausprägung, die – gegen die Theorie – für eine Messung des unteren Durchmessers am tatsächlichen Schaftende spricht (Schaftfüße ohne Ablauf und Plättchen), in der Baubeschreibung nicht fassbar sind.

Das Fehlen belastbarer Aussagen über die unteren Säulendurchmesser ist deswegen besonders misslich, weil die Rekonstruktion der Säulenhöhe nur von diesen Mäßen ausgehen kann. Die Verfasserin verzichtet allerdings auf eine selbständige Rekonstruktion der Säulenhöhe. Solange nicht »eine schlüssigere Begründung« (S. 111) vorliegt, will sie an der von Fritz Krischen schon in den zwanziger Jahren vorgeschlagenen Säulenhöhe von 18.90 festhalten (gezeichnet Tafel 38–39). Es sei hier daran erinnert, wie dieses Maß zustande kommt. Krischen

ging von der Vermutung aus, dass der Athenatempel von Priene als Kopie des jüngeren Artemision im Maßstab 3:2 entworfen wurde. Die – noch heute nicht gesicherte – Säulenhöhe des Athenatempels setzte er zu 42 Fuß (attisch) an, woraus er für das jüngere Artemision eine solche von 63 Fuß (attisch) erschloss. Zugleich unterstellte Krischen, dass das jüngere Artemision vom Kroisostempel mit dem Grundriss auch die Säulenhöhe übernommen habe, die dort aber in ionischen Fuß bemessen sein müsse. Mit der – heute seit langem obsoleten – Relation 6:7 ließ sich die Säulenhöhe von 63 Fuß (attisch) bequem in 54 Fuß (ionisch) umrechnen. Bei einem Ansatz von 0,35 für den ionischen Fuß ergab dies ein metrisches Äquivalent von 18,90 (von Ohnesorg als das Zwölfwache des unteren Durchmessers erklärt, der dann 1,575 betragen müsste). In diese Säulenhöhe ist nicht ein einziges am Kroisostempel genommenes Maß eingegangen. Sie ist – nicht erst aus heutiger Sicht – ein Phantasma; die Autorin dürfte sie schon deshalb nicht übernehmen, weil sie die zugrunde liegende Metrologie gar nicht akzeptiert (S. 9; 126).

Die Vorstellung eines überschlanken Standards der ionischen Säule in der archaischen Architektur, die von Krischens Rekonstruktion des Kroisostempels ihren Ausgang genommen hat, wurde von den Baubefunden nie gestützt. Die von der Verfasserin herangezogene Bestimmung einer Säulenproportion von 1:13,5 in Myus durch Berthold F. Weber ist ohne tragfähige Grundlage, weil die Zusammengehörigkeit der verwendeten Schaftstücke sich nicht sichern lässt (Mitt. DAI Istanbul 52, 2002, 221–271). Die einzige Säule eines archaisch-ionischen Bauwerks, deren Höhe anhand eines ungebrochenen monolithen Schafts zuverlässig bestimmt werden kann, ist mit etwa neun unteren Durchmessern nach wie vor die – nicht erwähnte – Säule der Naxierstoa auf Delos. Zwar teilt Ohnesorg mit, dass für den Kroisostempel auch eine Säulenhöhe von acht unteren Durchmessern diskutiert wird, verschweigt aber die Herkunft dieses Ansatzes. Es muss deshalb hier nachgetragen werden, dass Vitruv (4, 1, 7) und Plinius (nat. 36, 179) diese Proportion unabhängig voneinander überliefern. Bei Vitruv wird die Richtigkeit der Zahl Acht noch durch den Kontext gesichert, so dass auch der Einwand eines möglichen ›clerical error‹, mit dem unbequeme Überlieferungen gern beiseite geschoben werden, hier nicht greifen könnte. Die Säulenhöhe von acht unteren Durchmessern des Kroisostempels ist die wohl am besten überlieferte Zahl aus der griechischen Architektur, die sich in der antiken Literatur findet. In einer Ansicht auf Tafel 40, in der die Säulenproportion allerdings nur sehr begrenzt wirksam wird, zeichnet die Autorin Gottfried Grubens Vorschlag, anstelle des achtfachen Schaftdurchmessers den achtfachen Spirendurchmesser anzusetzen, was ohne den Hinweis auf Vitruv und Plinius unverständlich bleiben muss, denn Grubens Vorgehen verfolgt keine andere Absicht, als die bei einer Höhe von 16,50 immer noch überschlankte Säulenproportion durch die literarische Überlieferung legitimieren zu lassen, deren Wortlaut dies freilich nicht hergibt.

Für den ersten Dipteros in Samos liegt jetzt erstmals eine begründete Kalkulation der Säulenproportionen vor. Aus einer Anzahl von (tatsächlichen) unteren und oberen Durchmessern sowie einer messbaren Schaftverjüngung ermittelt Christof Hendrich die schlanksten Proportionen von bis zu 11,4/11,7 unteren Durchmessern für den Pronaos, für die äußere Peristasis 9–9,4, für die Säulen der beiden Frontreihen 8,1/8,2, für die beiden mittleren Frontsäulenpaare 7,7 (Die Säulenordnung des ersten Dipteros von Samos. Samos XXV [Bonn 2007] 64; in anderem Zusammenhang zitiert Ohnesorg verschiedentlich aus dem Manuskript dieser Arbeit, das die Bestimmung der Säulenproportionen möglicherweise noch nicht enthielt). Damit verlangt nicht nur die antike Überlieferung für den Kroisostempel eine Säulenhöhe von acht unteren Durchmessern, sondern auch eine ausschließlich befundgestützte Parallele, die relevanter nicht sein könnte, legt dieselbe Proportion nachdrücklich nahe und liefert zugleich den Hinweis, dass diese auf die Frontsäulen bezogen werden sollte. Für den Schaftfuß Kat. 118 ist in der Schnittzeichnung auf Tafel 5 ein (tatsächlicher) unterer Durchmesser von $\leq 1,80$ eingetragen. Dies ergäbe, sofern nicht noch stärkere Säulen vorhanden waren, eine Säulenhöhe von $\leq 14,40$. Die unteren Durchmesser schlanker Säulen zum Beispiel im Pronaos könnten, überträgt man die samischen Verhältnisse auf den Kroisostempel, bis gegen 1,20 hinabgehen.

Gänzlich unerwähnt lässt die Autorin, dass Plinius nicht nur für die Säulenhöhe des Tempels eine Proportion nennt, sondern auch für die Verjüngung des Schafts (7:6) und die Höhe der Säulenbasis (ein halber Säulendurchmesser). Die Maße der erhaltenen Fragmente widersprechen dem nicht. Zu den Angaben des Plinius im Widerspruch steht aber die von der Verfasserin ausgesprochene Vermutung, dass am Kroisostempel den Baugliedern einfache Proportionen noch nicht zugrunde gelegen hätten (S. 126). Die literarische Überlieferung zum Bau muss letztendlich auf die Schrift der Architekten Chersiphron und Metagenes zurückgehen; sie anzuzweifeln, besteht weder ein Grund, noch ist dies auf der Grundlage der spärlichen Fragmente, die vom Tempel erhalten sind, überhaupt möglich.

Dem Gebälk des Kroisostempels können außer mehreren Geisonbruchstücken und den bekannten Fragmenten der Reliefsima keine Bauglieder zugewiesen werden. Die Zugehörigkeit einiger Kymatien ist möglich, bleibt aber unsicher. Ohnesorg rekonstruiert in traditioneller Weise über dem Architrav einen Zahnschnitt, räumt aber ein, dass dafür eine gesicherte Parallele fehlt. Dass Thomas Schattner für Didyma aus vorhandenen Stücken ein Friesgebälk rekonstruiert (Jahrb. DAI III, 1996, 1–23), hätte an dieser Stelle erwähnt, die Möglichkeit eines entsprechenden Gebälkaufbaus für den Kroisostempel erörtert werden müssen.

Die große Reliefsima des Kroisostempels hat Ulrike Muss in einen höheren und einen niedrigeren Abschnitt geteilt und ersteren der Ringhallentraufe, letzteren der Hoftraufe zugewiesen. Ohnesorg zieht es vor, an der

Hofseite einen weiteren vorhandenen Dachrand (mit Traufziegeln und Antefixen) unterzubringen; die unterschiedlich hohen Abschnitte der Reliefsmaße verteilt sie auf die Traufen von Lang- und Schmalseiten der Peristasis. Ob der Tempel an der Westfront einen Giebel besaß, bleibt nach wie vor offen.

Der vor allem an Ergebnissen interessierte Benutzer wird es bedauern, dass der mit qualitativollen zeichnerischen Detailaufnahmen hervorragend ausgestattete Band sehr sparsam ist mit Rekonstruktionen. Um eine Vorstellung von einer Säulenbasis oder einem Kapitell zu gewinnen, ist man weiterhin auf die sehr ökonomisch angelegten Schnitte, Halb- und Viertelansichten in Hendersons Atlas angewiesen, die allerdings durch die neue Rekonstruktion des Eckkapitells Tafel II ergänzt werden. Die perspektivischen Ansichten von Ausschnitten der Lang- und Rückseite des Tempels (Tafel 38–39) sind von Krischen übernommen und nur in Einzelheiten verändert. Auf den inneren Säulen sind die Volutenkapitelle nach dem Vorbild des zweiten samischen Dipteros durch Eierstabkapitelle ersetzt. Berichtigt ist die Zahl der Krepisstufen (vier statt zwei). Allerdings sind auch Fehler der Vorlage übernommen worden, die leicht hätten beseitigt werden können. So ist auf dem Boden der Peristasis statt der ausgeführten Polygonalplatten ein Orthogonalplattenverband angedeutet. Vor allem aber ist der Verlauf der Stylobatkante unkorrigiert geblieben. Diese verläuft nicht, wie gezeichnet, hart an der Plinthenkante, sondern mehr als dreieinhalb Meter davor. Dieser Fehler ist bedauerlich, denn der große Überstand des Unterbaus muss den Eindruck der frühen Dipteroi in Samos und Ephesos nicht unerheblich geprägt haben.

Der vorliegende Band schafft mit dem neuen, jetzt verbindlichen Gesamtplan und der Zusammenführung der verstreuten Architekturfragmente wieder eine tragfähige Grundlage für zukünftige Forschungen. Er wird auf lange Sicht das Referenzwerk für die Architektur des Tempels bleiben. Die herausragende Leistung von Ohnesorg liegt in der Planaufnahme und der Rekonstruktion des Grundrisses, die zweifellos Bestand haben wird. Die Hoffnung, dass ihrer »Analyse und Rekonstruktion des Kroisos-Tempels auf absehbare Zeit nichts Wesentliches mehr hinzuzufügen sein wird, außer, es wird noch einmal eine Grabung durchgeführt« (S. 7), wird wohl nicht uneingeschränkt in Erfüllung gehen, denn Analyse und Rekonstruktion der Säulenordnung bleiben diskussionsbedürftig. Hier ist die Autorin gelegentlich der Versuchung erlegen, theoretische Positionen mit Hilfe der Baubeschreibung durchsetzen zu wollen, wodurch diese an Objektivität verliert, ohne dass ein Beitrag zur dahinterstehenden Kontroverse geleistet würde. Dies betrifft vor allem die Ermittlung des unteren Säulendurchmessers, die vielleicht in einem Aufsatz noch einmal aufgegriffen werden sollte, wo auf eine theoriefreie Beschreibung der Schaftfüße durchaus eine Erörterung folgen könnte, in der eine theoretische Position argumentativ vertreten wird.

Ein methodisches Defizit liegt in der unverständlichen Ausblendung der literarischen Überlieferung

– befand doch schon 1926 kein Geringerer als Armin von Gerkan, es werde Zeit, dass die Bauforschung »sich nicht mehr auf die Beschreibung und Bearbeitung des monumentalen Materials allein beschränkt, sondern sich auch der Überlieferung als selbständigem Forschungsprojekt kritisch sichtigend zuwendet« (Gnomon 2, 1926, 423). Die schriftliche Überlieferung zur Architektur des Kroisostempels setzt dort ein, wo der Befund aussetzt. Sie tritt nicht zu diesem in Widerspruch, sondern zu der schlecht begründeten Forschungstradition, archaisch-ionische Bauten durchweg mit extrem schlanken Säulen auszustatten. Nachdem die Überlieferung zu Ephesos und die befundgestützte Rekonstruktion in Samos jetzt konvergieren, wird eine perspektivische Rekonstruktion des Kroisostempels mit acht untere Durchmesser hohen Frontsäulen zum Desiderat. Sie könnte, nachdem der Grundriss jetzt als geklärt gelten kann, so angelegt werden, dass sie zugleich eine Vorstellung vom vollständigen Baukörper vermittelt.

Regensburg

Burkhardt Wesenberg